

AKADEMISCHER GOTTESDIENST

Predigtreihe: Geschichten der Hoffnung

Wintersemester 2021/22, 06.02.2022, 18 Uhr, Stadtkirche St. Michael Jena

Liturgie: Johannes U. Beck

Orgel: Dietrich Modersohn

Gesang: Friederike Beykirch

PREDIGT

Karl-Wilhelm Niebuhr

Römer 11,25–32

Liebe Gemeinde,

die Lage ist undurchsichtig, aber nicht hoffnungslos. Das trifft es wohl ganz gut, was wir alle derzeit denken, fühlen, empfinden, am Ende des vierten Corona-Semesters. Die Lage ist undurchsichtig, aber nicht hoffnungslos. Das will wohl auch Paulus den Lesern im Römerbrief vermitteln am Ende seiner langen, bisweilen verschlungenen Gedankengänge. Am Ende wird ganz Israel gerettet werden, soviel ist klar, so schreibt er es den Römern, und untermauert es noch mit einem Schriftzitat. Jesaja hat angekündigt: Am Ende wird Gott vom Zion her seinen Retter kommen lassen, wird er selbst als Retter vom Zion kommen und alles wegnehmen, was ihn und sein Volk voneinander trennt. Und so wird ganz Israel gerettet werden, am Ende, irgendwann einmal, vielleicht, wenn sich das Dunkel gelichtet hat, ein Geheimnis noch. Die Lage ist undurchsichtig, aber nicht hoffnungslos.

Was können wir heute daraus lernen im Gottesdienst zum Semesterende, am Ende des vierten Corona-Semesters? Drei Dinge:

- 1) Haltet euch nicht selbst für klug!
- 2) Lernt von Israel hoffen!
- 3) Glaubte an Gottes Erbarmen!

|

Das erste: Halte euch nicht selbst für klug! Wir nennen die drei Kapitel im Römerbrief, aus denen unser Predigttext kommt, die Israel-Kapitel. Bei näherem Hinsehen zeigt sich aber: Es geht eigentlich am Ende gar nicht mehr um Israel, jedenfalls nicht um Israel allein, sondern vor allem um die, an die Paulus schreibt, also die Römer, also um uns. Und damit eben auch um Israel, aber nicht um den Staat heute, sondern um das

Volk in der Bibel. Beide, Israel und die Römer, gehörten für Paulus untrennbar zusammen, und so gehören wir auch mit Israel zusammen, als Kirche, im Glauben. Sonst bräuchten wir kein Altes Testament. Aber diejenigen, an die Paulus im Römerbrief schreibt, sind nicht die »Israeliten«, sondern die andern, die nichtjüdischen Glieder der römischen Christengemeinden, also wir. Denn wir sind ja auch nicht Israel, sondern die andern, die von Israel etwas lernen sollen. Noch einmal: nicht vom Staat Israel, auch nicht vom heutigen Judentum, sondern vom biblischen Israel, dem Volk, das Gott erwählt hat.

Das erste, was wir von diesem biblischen Israel lernen können, heißt: Haltet euch nicht selbst für klug! Das ist natürlich eine Lehre, die eigentlich immer gilt. Dazu brauchen wir nicht unbedingt Israel. Aber Paulus meint es spezieller, gezielter: Haltet euch nicht selbst für klug im Blick auf Gott! Meint nicht, ihr könnt Gott auf die Finger schauen, ihm gar noch Ratschläge geben, wie er vielleicht noch ein wenig gerechter oder friedliebender oder braver sein könnte. Oder auch, wo er sich doch vielleicht besser heraushalten sollte und uns Menschen machen lassen sollte, etwa in der Politik oder in der Wissenschaft oder in meinen ganz persönlichen Problemen.

Mit Corona hat Gott nichts zu tun! So tönte es in der vergangenen Zeit manchmal gerade aus dem Mund von Kirchenleuten. Bei Corona gehe es um die Wissenschaft, um pragmatische politische Entscheidungen, aber nicht um den Glauben an Gott. Woher wissen diese Kirchenleute eigentlich so genau, dass Corona nichts mit Gott zu tun hat? Können sie ihm denn über die Schulter schauen in das Buch, in das er seine Pläne geschrieben hat? Es ist ja schon schwer genug, zu wissen, *womit* in meinem Leben Gott etwas zu tun hat. Aber noch viel schwieriger ist es, eigentlich völlig unmöglich, von uns aus festzulegen, womit Gott auf keinen Fall etwas zu tun haben darf. Das ist genau die Selbstklugheit, die *theologische* Selbstklugheit, die Paulus aufs Korn nimmt, die Selbstklugheit im Blick auf Gott. Eine Lektion, die gerade wir als Theologen zu lernen haben. Seid nicht klüger als Gott!

II

Aber dabei bleibt es nicht, wenn wir nach Paulus etwas von Israel lernen sollen. Wir können von Israel auch hoffen lernen. Wieder geht es um mehr als einen allgemeinen Optimismus oder gar Fatalismus. Irgendwie kommen wir da schon durch. Machen können wir ja sowieso nichts. Nein, auch beim Hoffen geht es Paulus ganz speziell, ganz gezielt um das Hoffen auf Gott. Von Israel lernen heißt für ihn auf Gott hoffen lernen.

Und dazu brauchen wir das Alte Testament. Das ist gerade der Vorteil des Alten Testaments gegenüber dem Neuen, dass es so lang ist und dass es so lange Zeiträume umspannt in der Geschichte Israels mit seinem Gott. Da ist viel Zeit für Hoffnung und Enttäuschung, auf beiden Seiten, bei Israel wie bei Gott. Da gibt es die großen Zusagen Gottes an sein Volk, an die Väter, Abraham, Isaak, Jakob und seine zwölf Söhne, und dagegen stehen dann die doch ziemlich ärmlichen, geradezu dürftigen Verhältnisse, unter denen das Volk Israel zu leben und zu leiden hatte, bedrängt von seinen Feinden, immer wieder erobert und zerstört, zerstreut in alle vier Winde. Und doch taucht da

wieder Hoffnung auf: Am Ende wird Gott seinen Retter senden vom Zion, wird er selbst vom Zion kommen und sein Volk retten.

Da gibt es im Alten Testament die große Liebesgeschichte von Gott und seinem Volk Israel, seiner Auserwählten, der schönen Tochter Zion (in der Bibel sind Völker und Städte weiblich!). Und dann die große Enttäuschung, weil die Geliebte untreu geworden ist, sich abgewendet hat von ihrem Liebhaber, ihr eigenes Ding macht, schlimmer noch: sich an andere Liebhaber hängt. Israel, das biblische Israel, ist alles andere als eine romantische Idealgestalt. Es ist eine Realgestalt, ein treues Abbild alles Menschlich-Allzumenschlichen. Und was macht Gott, der verschmähte Liebhaber, der betrogene Ehemann? Er verzeiht. Er nimmt die weggelaufene Geliebte, die untreue Ehefrau wieder in die Arme. Er kann nicht anders, weil er sie liebt. Unwiderruflich sind seine Zusagen, seine Gnadengaben und seine Berufung, schreibt Paulus. Und alles, was Gott getan hat, an Israel und an den Heidenvölkern, und auch, was er getan hat in seinem Sohn Jesus Christus, all das hatte nur das eine Ziel: Am Ende wird ganz Israel gerettet, und mit Israel alle aus den Völkern, die an Jesus Christus glauben.

Wie? Das ist und bleibt ein Geheimnis. Aber warum, das ist klar: Weil Gott ein Erbarmender ist. Er hat alle eingeschlossen in den Ungehorsam, nur damit er sie alle freilassen kann in den Freiraum seines Erbarmens. Darauf dürfen wir hoffen!

III

Und damit haben wir die dritte Lektion schon gelernt: Glaubt an Gottes Erbarmen! Wir haben gesehen: Es geht in unserem Predigttext letztlich nicht um Israel, es geht um uns, um mich und dich. Und damit geht es für jeden von uns um etwas sehr Persönliches, geradezu Intimes, um einen Bereich, in den wir andere nicht so gern hineinschauen lassen, manchmal nicht einmal uns selbst. Und dahinein sollen wir Gott schauen lassen, in unser Innerstes, in unsere Geheimnisse vor uns selbst?

Für viele Menschen, gerade auch für Theologen, auch für mich, ist das eine Herausforderung, eine Aufgabe, die wir gern erst einmal ein wenig vor uns herschieben, eher etwas in den Hintergrund, bei all den anderen wichtigen Aufgaben, die ja jeder von uns so hat. Aber andererseits habe ich auch gelernt, dass es Möglichkeiten gibt, sich dieser Aufgabe zu stellen, ganz bewusst sich auf sie einzulassen. Das können traditionelle Formen und Inhalte kirchlicher Frömmigkeit sein, Gottesdienste, Andachten, Stundengebete, in die ich mich nach und nach hineinfinde, hineinfühle, hineinbete, und dann spüre ich: Jetzt ist Gott bei mir, und ich bin bei ihm. Und dann wird auch mein Scheitern, mein Versagen, meine Angst leichter erträglich. Denn ich weiß, ich habe es immer wieder gelesen, gehört, gebetet: Er ist ein großer Erbarmender.

Oder es können die großen Werke der Musik oder der Literatur, auch der Bildenden Kunst sein, in die wir uns versenken, von denen wir angesprochen und aufgerichtet werden. Wenn wir lernen, sie als Stimme Gottes an uns zu hören, zu betrachten, in uns aufzunehmen, und das müssen gar nicht immer nur Werke der religiösen Kunst sein, dann können wir auch daraus die Botschaft hören, in uns aufnehmen: Gott ist ein Er-

barmer. Gott lässt mich hoffen. Alles hat mit ihm zu tun. Er hat alles in seiner Hand. Auch mich.

Die Lage ist undurchsichtig, aber nicht hoffnungslos. Das ist so. Das wird wohl auch noch eine Weile so bleiben. Das gehört zu den Rahmenbedingungen menschlicher Existenz. Nicht zu den Rahmenbedingungen, sondern zum Kern christlicher Existenz gehört die Gewissheit: Gott hat mit allem etwas zu tun, mit Corona, mit Israel, mit mir. Und zwar als Liebhaber, der sich von seiner Liebe nicht abbringen lässt. Das ist unser Glaube. Amen.